

Leseprobe

Roger Graf „Stimmen der Nacht“

Ein einzelner Regentropfen benetzte seine Stirn.

Er blickte nach oben, sah die Sterne und wunderte sich, woher der Tropfen kam. Er wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht. Die Narben juckten, wie immer, wenn er nervös war. Doch die Stimmen in seinem Kopf waren verstummt. Jedes Mal, wenn dies geschah, wurde ihm heiß und kalt und er bekam Panikattacken und Herzflattern. Er nahm einen Schluck aus der kleinen Flasche Schnaps, die er immer bei sich trug, und schon Sekunden später fühlte er sich besser. Doch wenn die Stimmen zurückkehrten, half auch kein Alkohol. Die Stimmen ließen sich nicht besänftigen. Mit den Jahren entwickelte er eine gewisse Übung, um ihnen ein wenig Einhalt gebieten zu können.

Nachts aber, wenn er sich in seiner Wohnung oder in einem anderen geschlossenen Raum aufhielt, wurden die Stimmen unerträglich. Nachts musste er auf die Straße, musste stundenlang spazieren gehen, sich bewegen wie eine Raubkatze. Nur so gelang es ihm, die Stimmen zu besänftigen und sie manchmal sogar ganz zum Verstummen zu bringen.

Alles hatte an jenem verhängnisvollen Freitag vor zwölf Jahren begonnen, als er bei einem Zugunglück in Holland schwere Verletzungen erlitt. Seither war sein Gesicht entstellt, seither hatten sich die Stimmen in seinem Kopf eingenistet. Zuerst glaubte er, dass sie den Opfern des Zugunglücks gehörten. Er stellte sich vor, dass sie beim Aufprall in seinen Kopf geflüchtet waren und danach nicht mehr zurückkehren konnten, weil die Körper, zu denen sie gehörten, nicht mehr da waren. Doch bei dem Unglück starben nur zwei Menschen: ein alter Mann und ein kleiner Junge. Und die Beschreibungen der Opfer passten nicht zu den Stimmen, die er hörte.

Seit dem Zugunglück lebte er von einer bescheidenen Invalidenrente. Die Psychologen schafften es nicht, die Stimmen zu

vertreiben, und auch lange Aufenthalte in den Bergen und am Meer brachten keine Linderung. Die Stimmen begleiteten ihn wie Alltagsorgen andere Menschen.

Nur die Nacht befreite ihn manchmal für einige Stunden.

Er zog den Reißverschluss hoch, da der Wind kühler wurde und er sich auf seinen nächtlichen Touren durch die Stadt schon oft erkältet hatte. Er war längst ein geübter Spaziergänger geworden, er wusste, welche Straßen belebt waren, an welcher Ecke man sich verpflegen konnte, welche Gassen man meiden musste, um nicht Drogensüchtigen zu begegnen, deren feindselige Blicke er fürchtete.

Trotzdem ging er gerne in den Rotlichtbezirk, beobachtete das Treiben, stellte sich an eine Hausmauer und ließ sich von schönen Frauen ansprechen. Alle gaben sich Mühe, seine Narben zu übersehen, doch er ließ sich nicht überreden, bis sich endlich herumgesprochen hatte, dass er kein Freier war. Seither begrüßten ihn einige Frauen wie einen alten Bekannten, gesellten sich zu ihm und rauchten eine Zigarette, ehe sie wieder ihrer Arbeit nachgingen. Die Frauen waren es auch, die ihm einen Spitznamen verpassten.

Sie nannten ihn den Lauscher, weil er durch die Straßen ging, um Stimmen einzufangen. Tatsächlich trug er ein Mikrofon mit sich, schmal und lang, ein Richtmikrofon, mit dem er Gespräche aus einiger Distanz belauschen konnte. Das Mikrofon war an ein kleines Tonbandgerät angeschlossen, das er in seiner Jackentasche versteckte. Die Kopfhörer waren in der Dunkelheit kaum zu sehen.

Der Lauscher ging an einem Imbissstand vorbei. Zwei Männer unterhielten sich. Doch erst als er an der nächsten Straßenecke stehen blieb und das Mikrofon auf die beiden richtete, konnte er das Gespräch mithören. Sie sprachen über einen Arbeitskollegen, machten Scherze. Der Lauscher ging weiter. Wer ihn sah und beobachtete, musste ihn für einen Voyeur halten, einen Mann, der sich an Stimmen aufeilte. Doch ihm ging es nicht darum, intime

www.kameru.ch | info@kameru.ch

Gespräche zu belauschen. Er war auf der Suche nach jenen Stimmen, die ihn tagsüber plagten.

Diese Stimmen, da war er sich jetzt sicher, gehörten lebenden Menschen. Er redete sich ein, dass er die Stimmen im Kopf nur loswerden konnte, wenn er ihnen begegnete, ja, sie zur Rede stellte, um von ihnen zu erfahren, weshalb sie ihn heimsuchten. Tagsüber waren sie in seinem Kopf, nachts aber verstummten sie regelmäßig, wenn er durch die Stadt ging. Zuerst dachte er, sie schliefen, doch dann fiel ihm auf, dass sich die Stimmen tagsüber für die Nacht verabredeten.

Kommst du auch heute Nacht? Selbe Zeit, selber Ort. Lass uns den Mond küssen. Lass uns die Sterne zählen. Die Dunkelheit ist unser Verbündeter.

Zweifellos wollten sie ihm etwas mitteilen, ihn hinauslocken in die Nacht, damit er ihnen endlich begegnen konnte. Unzählige Stimmen hatte er schon auf den Straßen vernommen, war den Menschen, denen sie gehörten, manchmal gefolgt wie ein Schatten, bis er resigniert stehen blieb, weil sich die Stimme nur als ähnlich herausstellte. Auch in dieser Nacht hatte er bereits eine Stimme belauscht, die ihn an eine in seinem Kopf erinnerte. Eine derbe Stimme, laut und dumm. Er glaubte, sie gehörte einem Taxifahrer. Einem Taxifahrer, der sich mit Kollegen unterhielt und über Verkehrsberuhigungsmaßnahmen fluchte.

Der Lauscher stand am Eingang eines Sexkinos, das Mikrofon auf das Taxi auf der anderen Straßenseite gerichtet. Nach einigen Sekunden schüttelte er enttäuscht den Kopf. Nicht die Stimme war es, die ähnlich klang, es waren die Worte des Taxifahrers. Der Lauscher wollte eben gerade das Mikrofon abschalten, als er eine andere Stimme vernahm.

«Sind Sie noch frei?»

Wie elektrisiert starrte der Lauscher auf die Frau, das Mikrofon in seiner zitternden Hand suchte nach der Stimme. Die Frau stieg nicht sofort ein, fragte, ob sie mit Kreditkarte bezahlen könne. Die

Antwort des Taxifahrers interessierte den Lauscher nicht mehr, nur noch die Stimme der Frau wollte er hören, immer und immer wieder, denn er war sich sicher, endlich einer der Stimmen aus seinem Kopf begegnet zu sein. Hastig verstaute er das Mikrophon in der Innentasche der Jacke, eilte über die Straße und stieg in ein anderes Taxi.

»Folgen Sie bitte dem Wagen«, sagte er.

Der Fahrer grinste und musterte den Lauscher im Rückspiegel, während er gleichzeitig aufs Gaspedal drückte.

Carla stand an der Ecke vor den Toiletten und nippte an einem Glas Prosecco. Die Bar war voll, der Zigarettenrauch brannte in den Augen und die Blicke der Männer waren ihr lästig. Einer fixierte sie, andere sahen ab und zu zu ihr hinüber, meist herausfordernd grinsend.

Carla versuchte, durch sie hindurchzuschauen, doch das gelang ihr nicht immer. Ein kurzgeschorener, junger Mann mit dünnen Armen kam auf sie zu. Er hatte sich lachend aus einer Gruppe gelöst, neidische und spöttische Blicke folgten ihm. Als Carla ihn abblitzen ließ, schwoll das Gelächter in der Gruppe an, was den jungen Mann erst recht anstachelte. Er bestellte ein Glas Champagner für Carla. Doch sie winkte ab und gab dem Barkeeper zu verstehen, dass ihr nicht danach sei, eingeladen zu werden. Der junge Mann bestand auf der Bestellung. Carla wurde wütend, ging wortlos an ihm vorbei und verließ die Bar.